

Kriegswirtschaftliche Blätter

Herausgeber: Reichsbank, Nachrichtenbüro für die Kriegsanleihen.
Erscheinend in zwangloser Folge. — Nachdruck erwünscht, wenn nichts anderes vermerkt ist.

Lörichte Gerüchte zur Kriegsanleihe.

Das Reichsschatzamt gibt bekannt:

„Von nicht urteilsfähigen oder gewissenlosen Personen werden aus Anlaß der Zeichnung auf die achte Kriegsanleihe wieder allerhand Gerüchte verbreitet. Obwohl diese Gerüchte schon mehrfach eine Widerlegung von berufener Seite erfahren haben, soll noch einmal festgestellt werden, daß alle Redereien über eine Beschlagnahme des Vermögens oder der Bankguthaben und über eine Schädigung der Kriegsanleihebesitzer durch eine Vermögensabgabe in das Reich der Fabel gehören.“

Allein die glänzenden Ergebnisse unserer sieben Kriegsanleihen müßten jedermann selbst davon überzeugen, daß in Deutschland auch nur der Gedanke irgendeines Zwanges oder einer Beschlagnahme von Vermögen gar keinen Platz hat. Dagegen haben unsere Gegner ein großes Interesse daran, daß solch beunruhigende Gerüchte entstehen und durch sie die Kriegsfiananzierung und damit auch die militärische Kriegsführung gestört wird.

Soweit nach dem Kriege die Mittel für die dem Reiche zu erwachsenden Ausgaben, insbesondere für die Kriegsanleihen, durch Steuern aufgebracht werden müssen, wird es das Bestreben der Regierung wie des Reichstages sein, diese Steuern nach dem Grundsatz der Gerechtigkeit auf alle tragsfähigen Schultern zu legen. Keineswegs wird hierbei der Kriegsanleihebesitzer stärker belastet werden als derjenige, der sein Vermögen noch nicht in Kriegsanleihe angelegt hat: Im Gegenteil, wie der Staatssekretär des Reichsschatzamtes, Graf v. Noeder, bereits früher erklärt hat, sollen sogar diejenigen, die dem Reiche in schwerer Zeit durch Übernahme von Kriegsanleihe geholfen haben, wenn irgend möglich, vor anderen, die nicht Kriegsanleihe gezeichnet haben, bevorzugt werden. Bis jetzt ist diese Bevorzugung schon ausgesprochen worden hinsichtlich der Kriegsgewinnsteuer, bei der die Zahlung der Steuer in Kriegsanleihe zum Nennwert gestattet ist, sowie des Verkaufs der bei der Demobilisierung freiverbundenen Materialien, bei dem nicht nur die Kriegsanleihe zum Nennwert entgegengenommen werden, sondern auch derjenige bevorzugt werden soll, der den Verkaufspreis in Kriegsanleihe zahlt.“

Mitteilung an die Herren Obmänner und Vertrauensmänner.

Betrifft Beiträge zur Verarbeitung für die Kriegsanleihe.

Unter Hinweis auf die Notiz „Was die Kriegswirtschaftlichen Blätter wollen“ in der 1. Nummer der „Kriegswirtschaftlichen Blätter“ richten wir an die Herren Obmänner und Vertrauensmänner die Bitte, Bemerkenswertes aus der Praxis ihrer Verarbeitung uns für den Abdruck in diesen Blättern zur Verfügung zu stellen. Wir hoffen, daß die Herren Obmänner und Vertrauensmänner dadurch Gelegenheit erhalten, Erfahrungen, Ansichten und Vorschläge untereinander auszutauschen. Auch würde auf diese Weise am besten der Boden für einen fruchtbaren Meinungsaustausch bei Obmänner-, Vertrauensmänner- und Werbeversammlungen vorbereitet werden. Aber auch für Einreichung von sonstigen Aufträgen aufklärenden und verbenden Inhalts wären wir dankbar. Geeignetenfalls sind wir gern bereit, sie in den „Kriegswirtschaftlichen Blättern“ zum Abdruck zu bringen.

Beiträge zur Verarbeitung für die Kriegsanleihe.

Von Georg Ulrich.

(Fortsetzung.)

3. Die Beratungsstelle.

Wer, wie das eingangs angeführte Beispiel zeigt, mit dem Eintritt in das Amt, am fremden Ort, auch die Obliegenheiten des Vertrauensmannes wie sein Amtsvorgänger übernimmt, steht fraglos vor allerschwerster Arbeit. Daß er an die bereits geleistete Werbetätigkeit anzuknüpfen versucht, ist zu erwarten. Schwierig ist aber das „Wie?“

Ich nehme den alleringünstigsten Fall an, wie er tatsächlich auch vorgekommen ist. Es besteht am Ort keine Kasse. Der Vorgänger war Inhaber der einzigen Zeichenstelle, nahm, da er jeden Augenblick mit seiner militärischen Einberufung rechnen mußte, nur Barzeichnungen von 100 Mark an entgegen, überführte sie einer auswärtigen Kasse und überließ dieser das übrige. So findet tatsächlich unser junger Werbekamerad eigentlich nichts vor. Seine Versuche, die an die Front gerichteten Vorgänger schriftlich zu erreichen, mißglücken. Da bleibt ihm nichts anderes übrig, als sich zunächst eine Beratungsstelle zu bilden.

Wie? Nun, kein Gemeindevorsteher kann und wird dem neuernannten Vertrauensmann seinen Rat und Beistand versagen. Geschähe es trotzdem — der Fall ist aber kaum auszubedenken — unter irgendeinem Vorwande, so wird schließlich doch unter

allen Gemeindevertretern ein einziger zu finden sein, der rat und hilft, so gut er kann. Damit ist die Beratungsstelle in ihrem Anfang geschaffen; denn sicherlich wird dieser erste Ratgeber dem jungen Vertrauensmann auf Befragen wenigstens einige Stellen angeben können, wo der vorige bereits gearbeitet hat. Ehe er nun seine Verberbeit beginnt, veranlaßt er am besten die Einrichtung einer Zahlstelle auf dem Gemeindeamt oder bei, bezw. mit ein bis zwei Gemeindevorstern; der Vertrauensmann sammelt zunächst also nur die Zeichnungen und empfängt dann (abends!) mit seinen Weisern die Einzahlungen, von denen einer gegen ordnungsmäßige Quittung an den Vertrauensmann die Gelder bis zur Abführung an die Kasse aufbewahrt.

In größeren Dörfern, Landstädten, in denen mehrere Zeichenstellen vorhanden sind, ist die Zusammenfassung derselben zu einer Beratungsstelle, die, ohne die Kassenverschwiegenheit zu verletzen, gemeinsam dahin zu arbeiten hat, daß niemand am Orte bei der Werbung ausgelassen wird, und daß vor allem die Drückerberger aus Korn genommen werden, ein „Gebot der Notwendigkeit“.

Seinerzeit, wir nehmen an bei Auslage der dritten Kriegsanleihe, bildete sich die Beratungsstelle. Man teilte den Ort — er hatte beispielsweise vier Zeichenstellen — in vier Bezirke, die durch das Los den vier Vertrauensmännern zugeteilt wurden. Jeder übernahm die Werbung bei seinen bisherigen Kassenhänden und in dem ihm zugeteilten Bezirk. Die Schüler hatten freies Feld. Von vornherein war damit zu rechnen, daß die Vertrauensleute auch Werbungen bei Leuten vornehmen würden, die nicht zu ihrer Kasse und nicht zu ihrem Bezirk gehörten. Das wird auch auf dem Lande überall so sein: Freundschafts- und Verwandtschaftsbande lassen sich nicht in Bezirke und Kassen zwingen. Nach der 3. Kriegsanleihe rief der von den übrigen drei Vertrauensmännern gewählte Obmann seine Kameraden zur Beratung zusammen. Bei Beginn der Sitzung verpflichtete der Obmann die andern und sich selbst durch Handschlag zum durch das Amt gebotenen absoluten Stillschweigen über die Verhandlungen. Auf einem Nebentisch lag eine vom Gemeindevorsteher (Bürgermeister) erbetene Abkripte der Einwohnermeldeliste, — die Namen alphabetisch geordnet.

Während nun drei der Herren an die gemeinschaftliche Schätzung der Besitzwerte und des Jahreseinkommens der Einwohner herangingen, bemerkte der vierte in der Einwohnermelde-liste einen Teil seiner Werbesuche bzw. Zeichnungsempfänge durch einen Strich in einer dazu bestimmten leeren Spalte. Ihm folgte der zweite Herr usw., so daß Besuchvermerke und Einschätzung gleichzeitig vor sich gingen. Es war zur Bedingung gemacht, daß jeder der Herren seine Eintragungen in die Besuchliste in drei Malen vollzog, so daß keiner des andern unvorschriftsmäßige Besuche und die bei seinen Kassenmitgliedern feststellen konnte. Die Namen der verbliebenen Nichtbesuchten wurden für die nächste Kriegsanleihe ausgelost. Nun begannen, selbstverständlich ohne Namensnennung oder irgendeine den Besuchten verratende Bemerkung, die Berichte über auffallende Erscheinungen beim Werben, gesammelte Erfahrungen und sich wiederholende Weigerungsgründe. In der Diskussion wurden die Berichte verglichen, das Wesentliche herausgehoben, Erfahrungssätze daraus abgeleitet und das Hauptaugenmerk darauf gerichtet, die am häufigsten vorkommenden Weigerungsgründe sachlich zu widerlegen. Die Beratungsstelle ging hierbei von der Voraussetzung aus, daß, da der eine oder andere der Vertrauensmänner über ein mehr oder minder großes Maß politischer bzw. kriegswirtschaftlicher Kenntnisse verfügte, ein in gemeinsamer Besprechung geschaffenes Mißtrauen für die Aufklärungsarbeit den einzelnen Vertrauensmann fester in den Sattel setze, ohne ihn in seiner Handlungsfreiheit zu beschränken.

Die Einschätzungsliste machte in den nächsten Tagen die Runde, damit die Schätzungen in die Kundenlisten eingetragen wurden.

Mehrere Wochen vor Beginn der folgenden Kriegsanleihe wurde mit der Vorbereitung eines Familienabends begonnen, dem Anstoß zur Werbung für die Kriegsanleihe. Dieser Feier folgte am nächsten Tage der Sturmloos der Kinder, und dann erst be-

gannen die Vertrauensleute den Belagerungskrieg. Vorher wurden noch in einer kurzen Zusammenkunft die im letzten Halbjahre Weggezogenen vermerkt und die Neuzugewonnenen verlost. Die vier Kämpfer hatten sich verpflichtet, die in der vorigen Kriegsanleihe vergeblich Besuchten diesmal, falls notwendig, wenigstens dreimal zu werben.

Nach Schluß der Anleihe wurden dann die Besuchvermerke bzw. Vermerke der Zeichnungsempfänge vorgenommen. Um die Drückerberger ohne Einbild in den Werbetrieb des andern feststellen zu können, wurde bei den in den bisherigen Anleihen vergeblich Gewordenen statt des Striches eine Rull gemacht. Es war vorausgesehen, daß manche dieser Rullen von den glücklicheren Werbern gestrichen würde. — Die Beratungsstelle hatte sich inzwischen um zwei von den Vertrauensleuten gewählten, im Orte geborenen und mit den Ortsverhältnissen aufs beste vertrauten, zuverlässigen Landleuten vermehrt, welche die vorerwähnten Einschätzungen über Besitzwerte und Jahreseinkommen der zu Werbenden berichtigten und auch sonst mit ihrer Ortskenntnis die Vertrauensleute unterstützen sollten. So konnte die nunmehr sechsgliedrige Beratungsstelle mit einiger Sicherheit entscheiden, wer erlittener Verluste wegen usw. von der Liste abgesetzt und wer als „tatsächlicher Drückerberger“ nun mit vereinten Kräften befehrt werden mußte.¹⁾

Soll die Beratungsstelle lebensfähig und segensreich werden, so muß der Obmann allen Ernstes darauf halten, daß die Berichte über die Werberfahrungen im Rahmen strengster Sachlichkeit ohne verletzende oder gar die Person verratende Bemerkungen vorgetragen werden. Aber nicht jeder Vertrauensmann kann trotz besten Willens dieser Forderung immer und in jeder Beziehung gerecht werden. Und ganz abgesehen vom Bildungsgrade der Werber — die Diskussion, das Auseinanderprallen entgegengesetzter Meinungen listet in der Hitze des Gefechts wider Willen den Schleier, und die Person des Gewordenen wird ohne Namensnennung verraten. Der kleine Ort, die Vertraulichkeit der Werber mit den Gepflogenheiten der Leute, ihrer Ausdrucksweise leisteten hierbei hilfreiche Hand. Mit solchen Entgleisungen „muß“ gerechnet werden. Und bildet hier nicht die unverbrüchliche Verschwiegenheit der Vertrauensleute über alles und jedes in ihren Beratungen das ausgleichende Gegengewicht, dann ist es allerdings besser, von einer Beratungsstelle abzusehen. Aber man sollte doch meinen, daß in einer Zeit, in der unser heiliges, großes Vaterland den Kampf um seine Existenz mit Strömen heiligen Blutes, mit allen, in allen deutschen Vordern wohnenden Kräften ausficht, jeder Vertrauensmann seine vornehmste Waffe, „die Verschwiegenheit“, stahlblank erhalten sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Wirtschaftslage unserer Feinde.

Die Brotration im In- und Auslande.

Die Einschränkung des täglichen Brotverbrauchs ist zur Zeit in Europa — mit wenigen Ausnahmen — allgemein eingeführt. Hinsichtlich der Grundlage der Volksernährung, der Brotversorgung, ist die Lage Deutschlands heute, unabhängig von den Kriegsverhältnissen, weit aussichtsreicher als die der Westmächte. Diese haben veräumt, rechtzeitig genügende Vorsorge zu treffen für die wirtschaftliche Defensive, in die sie durch die Wirkungen des U-Boot-Krieges mehr und mehr gedrängt wurden.

Die folgenden Tabellen sollen das Gesagte zahlenmäßig erläutern:

¹⁾ Wer nur auswärts zeichnete und, um sich nicht zu verraten, den örtlichen Werberversuchen ständigen Widerstand entgegensetzte, mußte allerdings dann auch in den Kauf nehmen, von sämtlichen Vertrauensleuten seines Ortes nach und nach belagert zu werden.

Staat	Männer				Frauen			
	Grundration	Schwarzarbeiter	Schwarzarbeiterin	Bergarbeiter	Grundration	Schwarzarbeiterinnen	Schwarzarbeiterinnen	Bergarbeiterinnen
Brot für die Woche in Gramm								
Deutschland	2006	2708	3406	4106	2006	2706	3406	4106
England	2010	3157	3635		1588	1800	2268	
Frankreich	1400	2800	4200		1400	2100	3500	
Holland	1778	2478	3178		1778	2478	3178	
Österreich	1533		2333		1533		2333	
Ungarn	2100		3500		2100		3500	
Italien	1750		2800		1750		2800	
Schweden	1692		2450		1692		2450	
Dänemark		2205				2205		
Schweden		1820				1820		
Finnland		1820				1820		
Türkei		1750				1750		
Norwegen		1400				1400		
Petersburg		1428				1428		

Wir sehen, daß Deutschland und England die größten Grundrationen und Frankreich die kleinsten haben. Der Wichtigkeit der Brotversorgung für die arbeitende Bevölkerung ist jedoch zweifellos am meisten in Deutschland Rechnung getragen. Dieser Vorzug der deutschen Brotwirtschaft wird anschaulich, wenn man die Benachteiligung der gerade in der Kriegsindustrie zahlreich tätigen Frauen in der Brotversorgung der Westmächte berücksichtigt. In diesem Zwecke seien die wöchentlichen Brotverbrauchs mengen verschiedenartig zusammengesetzter Familien, insbesondere von Arbeiterfamilien, in Deutschland und bei den Westmächten einander gegenübergestellt:

Die wöchentliche Brotverbrauchs- menge beträgt für eine Familie, bestehend aus:	in			
	Deutschland	Frankreich	Italien	England
	Pfund			
a) Mann, Frau (Grundrationen) 3 Kinder bis zu 6 Jahren . .	20	— 6	— 3	— 2 $\frac{1}{2}$
b) Mann Schwarzarbeiter, Frau und Kinder wie oben	21 $\frac{1}{2}$	— 4 $\frac{1}{2}$	— 2	— 1 $\frac{1}{2}$
c) Mann Schwarzarbeiter, Frau und Kinder wie oben	23	— 6	— 4	— 2 $\frac{1}{4}$
d) Mann und Frau Schwarzarbeiter, Kinder wie oben	23	— 5	— 2	— 3
e) Mann Bergarbeiter, Frau und Kinder wie unter b)	24 $\frac{1}{4}$	— 4 $\frac{3}{4}$	— 5 $\frac{1}{4}$	— 3 $\frac{3}{4}$
f) Mann Bergarbeiter, Frau Schwarz- arbeiterin, Kinder wie oben . .	25 $\frac{1}{2}$	— 4 $\frac{1}{2}$	— 4 $\frac{1}{2}$	— 4 $\frac{1}{2}$
g) ohne Mann, Frau (Grundration) und 3 Kinder	16	— 5	— 2	— 3 $\frac{1}{2}$
h) ohne Mann, Frau Schwarz- arbeiterin und 3 Kinder	17 $\frac{1}{2}$	— 5	— 1 $\frac{1}{2}$	— 4 $\frac{1}{2}$

Da bekanntlich innerhalb der einzelnen Familie eine Verteilung der gesamten zugeteilten Brotmengen auf die Angehörigen eintritt, bedeuten diese Ziffern eine wesentliche Schlechterstellung der feindlichen Völker in der Brotversorgung. Deutschland kann, gestützt auf den festen Unterbau seiner Brotversorgung, in Ruhe der Entwicklung der innerwirtschaftlichen Verhältnisse bei den Westmächten, die mehr und mehr zu Grundbedingungen der Kriegsführung geworden sind, abwarten.

Kriegszeit, Übergangszeit und Landwirtschaft.

Vom Geheimen Finanzrat Dr. A. N. N.

Sehr im Gegensatz zu manch anderer Meinung gewinnt man in den landwirtschaftlichen Versammlungen den bescheidenen Eindruck, daß auf dem Gebiete der Landwirtschaft jetzt schon erfolgreiche praktische Übergangswirtschaft in großem Umfange betrieben werden kann und betrieben wird. Übergangswirtschaft, deren Vorbereitung in gleicher Weise der jetzigen Kriegs- wie der künftigen Friedenszeit dient. Man schöpft aber aus diesen Verhandlungen weiter die Zuversicht, ja die Gewißheit, daß die Landwirtschaft als eine der unerschütterlichen Hauptstützen unserer Volkswirtschaft die Tragfähigkeit, d. h. Leistungsfähigkeit, mit der sie uns durchhält, sogar noch steigern kann. Das erleichtert und sichert nicht nur das Durchhalten, das ist auch ein fester Unterbau für unsere wirtschaftliche Erholung in der Übergangszeit.

Die Ertragssteigerung wird erreicht: durch Steigerung des Futterbaues und der Viehhaltung; vorsorgliche Auswahl der Futterpflanzen; stärkere Ausnützung weiterer Ödland- und bisheriger Anbauflächen; stärkere Anwendung von künstlichen Düngern, Kali-, Phosphor-, Stickstoffdüngern in der Übergangszeit; von Fall zu Fall wohlüberlegte Auswahl, Anwendung und Erzeugung des Düngers; fürsorgliche Bodenbearbeitung, Unkrautbekämpfung; Auswahl der ertragreichsten Sorten von Nahrungspflanzen und des dazu nötigen Saatguts bei stärkerer Beachtung der Hülsen- und Ölfrüchte — und, wo es angebracht ist, der Zuckerrüben —; eigener Anbau von Saatgut (z. B. Kleefrühen), was von anderen und namentlich ausländischen Bezugsquellen unabhängig macht; planmäßige Be- und Entwässerung; Ausbarmachung des Waldes und seiner Gaben für die Ernährung und den Streubedarf des Viehs; Ergänzung und Ersetzung der menschlichen Kraft durch Gerät und landwirtschaftliche Maschinen, durch planmäßige Ausnützung der elektrischen Kraft in jeder Gemeinde; durch sie werden an Stelle der Menschenkraft die meisten landwirtschaftlichen Maschinen gehandhabt, Dreschmaschinen, Binder-Mähmaschinen, Häckselmaschinen, Pflanzmaschinen, Kartoffelschälmaschinen, Abladevorrichtungen für Getreide, Stroh und Getreide u. s. f. Kurzum: Der Motor wird überall hingestellt, wo er anpacken kann.

Die Feldbereinigung hat sich glänzend bewährt. Also wird sie, wo sie noch fehlt, durchzuführen sein.

Wenn die Heeresverwaltung nicht mehr die Hand an Stickstoffverbindungen legen muß, die uns als Düngemittel fehlen, werden wir nicht nur unschwer unsern gesamten Bedarf decken, sondern sogar noch gegen gutes Geld ausführen können. Bis dahin hilft sich die Landwirtschaft durch wohlverworfene Verwendung des vorhandenen Kunstdüngers da, wo er am meisten nützt. Oder sie baut Nahrungsmittel, die den unzulänglich vorhandenen Stickstoffdüngern entbehren können (z. B. Bohnen), oder sie baut z. B. Secklee, der untergeordnet Stickstoffdüngung gibt.

Um zugunsten der Allgemeinheit die Erzeugung zu steigern, hat man eine, wenn auch kleine, Erhöhung der Getreidepreise vorgeschlagen. Die berufsständische Vertretung der Landwirtschaft hat das abgelehnt, weil sie die Verantwortung für eine Erhöhung des Brotpreises nicht übernehmen will. Man sieht, die Landwirtschaft, die uns den Verteidigungskrieg gewinnen hilft, denkt nicht bloß an sich.

Die deutsche Kali-Industrie.

Deutschland besitzt das Weltmonopol für Kali. Schon vor dem Kriege strengte sich das Ausland an, außerhalb der Reichsgrenzen Kali zu finden. Des Hieren wurden Nachrichten über Kalifunde in Frankreich, Spanien, Rußland, Österreich, Kalifornien in die Welt gesetzt. Nirgends jedoch ergab sich die Vorbedingung für einen Kalibergbau, der den Vergleich auch nur mit einem deutschen Kaliwerk hätte aushalten können. Im Kriege leidet das feindliche Ausland schwer unter dem Mangel an Kali. Die Erntezahlen für Getreide und Baumwolle in den wichtigsten Produktionsländern zeigen den schmerzlichen Einfluß der fehlenden Kalidüngung. Doch auch die jetzt mit erhöhtem Eifer angestrebten Kaliforschungen sind ohne Ergebnis geblieben, und nach dem Kriege wird die ganze Welt, werden auch die jetzt zum Wirtschaftskampf entschlossenen Feinde, wieder um Lieferungen von deutschem Kali bitten müssen. Nur einige Phantasten trösten sich auch heute noch mit der Hoffnung, daß es gelingt, die Abtretung der elbischen Kaliwerke an Frankreich zu erzwingen. Unsere Kaliläger

sind geradezu unerschöpflich. Es gibt in Deutschland jetzt 200 fertig ausgebauten Kaliwerke. Von diesen haben viele noch für ihre Schächte Abbaubevorräte für Jahrhunderte. Kurze Zeit nach Wiederherstellung der normalen Verhältnisse kann die deutsche Kali-Erzeugung auf den doppelten Wert ihres jetzigen Umfanges gehoben werden. Sie würde dann einen Wert von ungefähr 500 Millionen Mark erreichen. Nach einigen Friedensjahren, die dem Ausbau der Werke gewidmet sind, könnte sogar mit einer Produktion von einer Milliarde gerechnet werden. Aus diesen Ziffern läßt sich ersehen, welche große Rolle der Kalibergbau spielen wird, wenn es nach dem Kriege gilt, durch Ausfuhr die deutsche Valuta wieder auf ihren normalen Stand zu bringen. Das Kalimonopol ist vor allem auch eine wirksame Waffe in dem von der Entente Deutschland angedrohten Wirtschaftskrieg. Auch jetzt während des Krieges ist bereits Kali ein wichtiges Tauschobjekt für den Handel mit den neutralen Nachbarn Deutschlands, die dauernd beliefert worden sind. Ihre Landwirtschaft hat durch Kalizufuhr aus Deutschland eine wertvolle Unterstützung gefunden.

„Diesmal nichts.“

Zur Hauswerbung für die Kriegsanleihe.
Von Fritz Müller.

„Die Forderung des Tages heißt: Achte Kriegsanleihe,“ sagte uns jemand mahnend.

„Ich habe schon gezeichnet, was ich konnte,“ sagte ich.

„Genügt nicht. Sie müssen mehr tun: Werben.“

„Ich habe schon geworden, wo ich konnte: Bei Verwandten, Freunden,“ sagte ich.

„Genügt nicht. Sie müssen mehr tun. Sie müssen werben, wo Sie nicht zu können glauben: Bei Unbekannten.“

„Aber ich kann doch nicht auf die Straße —“

„Ist nicht nötig. In der Großstadt sind die Unbekannten schon im Hause: Glückauf zur Hauswerbung!“

Damit ging er. Ich auch. Im Erdgeschoss begann ich, bei einem Bäckermeister. Er hörte mich mißtrauisch an: „Wer schickt Sie?“ — „Ich mich selber.“ — „Ich tu' von selber, was ich kann.“ — „Was können Sie?“ — „Diesmal nichts. Ich hab' mich bei der letzten ausgegeben — guten Morgen.“

Im ersten Stockwerk mußte ein Professor daran glauben. Er unterbrach mich: „Weiß ich, weiß ich alles, ich bin Volkswirtschaftler.“ — „Und werden Sie zeichnen?“ — „Diesmal nichts. Ich hab' mich bei der letzten ausgegeben — guten Morgen.“

Im zweiten Stockwerk hörte mich eine stille Witwe an. „Ich danke Ihnen,“ sagte sie. — „Und Sie werden zeichnen?“ fragte ich. „Diesmal nicht. Ich habe schon gezeichnet — mein Sohn — in Flandern — guten Morgen.“

Im dritten Stockwerk wohnte ich. Also in das vierte. Da wohnte eine Wäscherin. Sie sagte, mein Besuch sei eine Ehre, aber sie habe keine Zeit. „Doch soviel,“ beharrte ich, „um mir zu sagen, ob Sie zeichnen werden?“ — „Diesmal nicht — vielleicht das nächste Mal — guten Morgen.“

Als mein Bekannter wiederkam, war sein erstes: „Nun, und wie sieht die Hauswerbung?“ — „Schlecht, sie zeichnen alle diesmal nicht.“ — „Dachte ich. Glückauf also für morgen.“ — „Morgen? Was soll ich morgen?“ — „Werben, guten Morgen.“ — „Da sind Sie ja schon wieder?“ sagte der Bäckermeister, „und ich sagte Ihnen doch, daß ich bei der letzten —“ — „Gewiß, aber wenn Sie recht scharf rechnen, können Sie vielleicht doch bei dieser —“ — „Sie sind ein Plaggeißt. Ich will mir's überlegen — guten Morgen.“

„Aha, Sie sind ein Bähler,“ lächelte der Professor im Stod darüber, „aber ich bin's auch.“ — „Also zeichnen Sie auch bei

der Achten?“ — „Sie sind ein Quäler. Ich will mir's überlegen — guten Morgen.“

Die Witwe traf ich auf der Treppe. „Ich bin unterwegs zum Friedhof,“ sagte sie. — „Um so eher werden Sie uns helfen wollen, unsere Achte lebendig zu machen?“ — „Ich will mir's überlegen — guten Morgen.“

Die Wäscherin im Vierten war beim Waschen. Ich predigte der Tochter. „Ich will's ihr sagen,“ meinte sie, „sie wird sich's überlegen.“

Noch am gleichen Abend kam mein Mahner: „Nun, und die Werbung?“ — „Sie wollen sich's erst überlegen,“ sagte ich betrübt. — „Ist ja famos. Erst nichts, dann überlegen, dann — Glückauf für morgen.“ — „Morgen? Was soll ich morgen?“ — „Ernten, nachdem Sie vorgestern pflügten und heute säten — guten Abend — und vergessen Sie die Einfüllsäcke nicht — wollte sagen, die auszufüllenden Zeichnungsscheine.“

„Also gut, ich werde zeichnen,“ sagte der Bäckermeister. — „Hier ein Schein und eine Hülle. Ich gehe eben auf die Post. Darf ich gleich?“ — „Sie sind ja unerbittlich. Na, meinetwegen also.“ Und er tauchte die Feder voll in die Achte.

Der Professor fragte, ob ich Provision vom Reich bekomme, weiß ich gar so happig wäre und tauchte langsam seine Feder in die Achte.

Die Witwe schwankte zwischen einem Grabmal für den gefallenen Sohn. Ich sagte, unter einem Zeichnungsschein würde er doch leichter ruh'n als unter schwedischem Granit. Still tauchte sie die Feder in die Achte.

Die Wäscherin hieß mich einen unangenehmen Menschen und stemmte die rechte Hand in ihre Hüfte. Ich schob sachte einen Zeichnungsschein dazwischen und bekam ihn nach einer Weile auch zurück — ausgefüllt für die Achte.

Mit den vier erschienenen Scheinen stieg ich herab und traf auf meinem Flur — den Bekannten. Er klopfte mir auf die Schulter: „Nun, Hauswerbung beendet? Lassen — Sie mal zählen — da fehlt ein Stockwerk — haben Sie gezeichnet?“ — „Ich? ich tat schon früher, was ich konnte. Diesmal geht's nicht.“ — „Also der einzige im Hause,“ murmelte er, drückte mich in meine Türe, an meinen Schreibtisch, nebens Tintenfaß — und sieh', da ging es doch. „Wäre noch schöner,“ sagte mein Bekannter, als wir mit den fünf Zeichnungsbriefen zum Tor heraus nach der Post gingen, „wenn der Hauswerber selber durchgefallen wäre.“ Dann ging er grüßend an meinem Haus vorbei. „Den grüßen Sie denn?“ fragte ich. — „Das Haus da,“ sagte er, „im Auftrag von der Achten.“